

Die Mariazeller Anrainungskarte vom Jahre 1577.

Von Robert Mayer.

I.

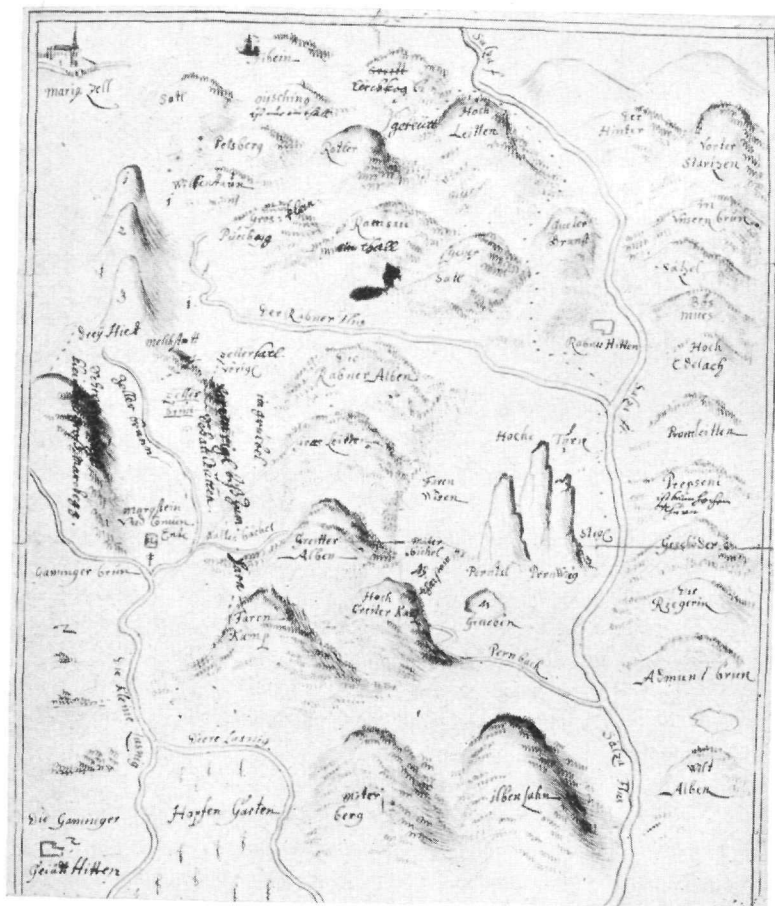
Im Verlaufe des 16. Jahrhunderts kam in die Verwaltung des steirischen Grundbesitzes und vor allem in die der Kirchengüter viel Unordnung und Strittigkeit; daran waren vor allem die Türkenkriege schuld und die ungeheure Besteuerung, die sie mit sich brachten, anderseits waren die Klöster zeitweise mit so wenigen Mönchen besetzt, daß die Besorgung aller Verwaltungspflichten für sie geradezu unmöglich wurde. Übrigens erging es auch dem Landesfürsten mit seinen Pfandschaften nicht besser, so daß, wie bekannt, Erzherzog Karl am 15. April 1570 an alle seine Pfandschaftsinhaber den Auftrag erließ, den landesfürstlichen Besitz neuerlich aufzunehmen und zu beschreiben, woraus die Stockbare der landesfürstlichen Pfandschaften hervorgingen.

Auch das Stift St. Lambrecht nahm eine neue Grenzberereitung vor und dehnte sie auch auf den zur Propstei Mariazell gehörigen Besitz aus. Die Besichtigung (Bereitung) der „Cellerischen Anrainung“ fand vom 21. bis 24. Mai 1577 statt¹; wie das Protokoll darüber zeigt, gab es strittige Grenzen genug, galt es aufzuklären und sicherzustellen, besonders in der Nachbarschaft von Hohenberg, Aflenz und Neuberg. Diesem Grenzberereitungsbericht liegt eine Landkarte bei, die ein interessanter Beleg zur Kartographie der damaligen Zeit ist.

Dem Akte selbst seien nur die nötigsten Begleitworte gewidmet. Er enthält auf sieben Blättern „alle Anrainung in gebirgg vmb vnd vmb der Brobstey Cell zuegehörigen Wälder, Alben, Gejaiden, vnnnd Höltzern, wie die an annder Herrn güeter vnnnd herrschaffen anstossen, alles der von Admond, Gaming Lilienfeldt, Hohenberg vnnnd Neuperg“. Die Beschreibung der Grenze, die zugleich auch Landgerichtsgrenze ist, stimmt dem Inhalte nach mit den schon bekannten Landgerichts- und Burgfriedsbeschreibungen² überein, ist aber dem Texte nach selbständig und

¹ Stiftsarchiv St. Lambrecht Nr. 1227.

² Mell-Pirchegger, Steirische Landgerichts- und Burg-



Die Mariazeller Anrainungskarte vom Jahre 1577.

sehr eingehend, da sie auf einer neuen Grenzbereitigung beruht und Richtigstellungen einzufügen hatte. An einer Stelle wird von zwei sehr alten Zeugen einer Grenzänderung gegenüber Neuberg gedacht, die vor alters stattgefunden habe; damals hätten sich beide Prälaten — von St. Lambrecht und Neuberg — darüber verglichen. Von älteren Grenzstreitigkeiten sind mehrere bekannt: In der Grenzbeschreibung von 1345³ wird eines Streites um Alm und Wald gedacht, der durch Albrecht den II. bereinigt wurde. Andere Grenzstreitigkeiten gab's zwischen Admont und der Karthause Gaming, die zu einem von Albrecht IV. 1379 bestätigten Vergleich führten, während ein neuer Streit 1399 an der Unversöhnlichkeit der Parteien scheiterte. Auch die Äbte von Admont und St. Lambrecht konnten 1392 nur für Lebenszeit über Gebietsgrenzen, Jagd- und Fischereirecht im Gebiete der Salza zu einem Übereinkommen gelangen, das aber nach dem Tode der beiden Prälaten wieder gebrochen worden sein dürfte; erst 1426 entschied Herzog Friedrich in dem Streit zu Gunsten von St. Lambrecht⁴. Solche Streitigkeiten um Gebiet, Jagd und Fischerei waren also nicht selten und lebten wohl auch nach Vereinbarungen wieder neu auf.

In der Grenzbeschreibung von 1796⁵ wird ein „dreimarchiger Reinstein, wo die Staatsherrschaft Gaming in Österreich herzu gränzet“ (Zell — Gaming — Admont) angegeben, der auch auf der hier besprochenen Karte eingezeichnet ist.

Die dem Akte beigegebene Karte hat eine Größe von 48,2 : 36 Zentimeter in Papier; das Blatt war, wie es scheint, etwas größer. Es wurde auf Anordnung des Herrn Stiftsarchivars P. Othmar Wonisch auf Karton aufgeklebt und dadurch vor dem Verfall gerettet. Die Bildlänge der Karte mißt am rechten Rande 38,7, am linken Rande 39,1 Zentimeter, die Bildbreite oben 32,1, unten 32,4 Zentimeter. Ein randliches Band aus zwei mit dem Lineal gezogenen Linien, die drei bis vier Millimeter voneinander entfernt sind, stammt der Farbe nach von dem Zeichner der Karte selbst her. Ein gleiches Band umschließt unten einen leer gebliebenen Raum von 5,9 Zentimeter Höhe, der vielleicht bestimmt war, den Titel und die Beschreibung der Karte aufzunehmen. Leider ist diese Absicht des Zeichners oder

friedsbeschreibungen. Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte, 37.—40. Jahrg., N. F. V. — VIII. Bd., S. 187—195.

³ Ebenda, S. 188/9.

⁴ J. Wichner, Geschichte des Stiftes Admont, III. Bd., und Bachofen-Echt-Hoffer W., Jagdgeschichte Steiermarks, II. Bd., S. 171/2.

⁵ Mell-Pirchegger, a. a. O., S. 190/1.

des Bestellers nicht zur Ausführung gekommen. Die Karte ist also rundum geschlossen und deshalb die Vermutung abzulehnen, daß andere Teile oder Blätter in unmittelbarem Zusammenhange standen oder sie ergänzt hätten. Diese Vermutung läge nahe, weil das Blatt nicht den ganzen Grenzverlauf enthält, noch auch alle zweifelhaften und berichtigten Grenzstellen.

Die Karte ist farbig, das Terrain mit lichter, fast gelblich-grüner Sepia gezeichnet, ebenso der Rahmen; Bäche und Seen erscheinen mit blauen Uferlinien, die wenigen Hütten mit rotem Grundriß. Auch die Kirche von Mariazell, links oben in der Ecke, ist farbig, mit blauem Turm und Dach.

Die Karte war, wie an den Faltenlinien zu erkennen ist, doppelt zusammengelegt; wo sich die Falten kreuzen, war sie bereits schadhafte geworden, an einer Stelle sogar ein Loch von einem Quadratzentimeter Größe. In dessen Nähe befindet sich auch ein brauner Stockfleck. Ein späterer Riß quer durch wurde neuestens im Auftrage des Herrn Stiftsarchivars durch einen geschickten Buchbinder geheilt.

Die Karte stellt den Raum zwischen Mariazell im Nordosten (links oben) und dem Hopfgarten, einer kleinen dreieckigen Talweitung am Holzapfelbach nördlich von Wildalpen dar; dieser Ort selbst liegt noch außerhalb. Die südliche Begrenzung bilden die nördlichen Abstürze des Hochschwab, die Nordgrenze die Zeller Hütte und der Lauf der Lassing. Ein Vergleich mit den Grenzbeschreibungen und mit der Landgerichtskarte dieses Gebietes⁶ belehrt, daß nur etwa ein Drittel der Mariazeller Freieung dargestellt ist; deshalb könnte man daran denken, daß andere, vielleicht verlorene Blätter diese Karte ergänzt hätten. Nach Westen greift die Karte ein wenig über den Mariazeller Besitz auf das Gebiet von Admont und Gaming über.

Innerhalb dieser Grenzen bietet die Karte einen Überblick⁷, der von Westen her, etwa vom Löwekogel (Sp.-K. P. 807) oder vom Hegenstein (Sp.-K. P. 1162) aus zuerst als Panorama der Gebirgsstöcke gezeichnet worden sein dürfte. Das geht nicht nur aus der Terraindarstellung hervor, sondern auch aus den Fehlern der Karte: denn die diesem Standpunkte näheren Berge und Täler sind größer und breiter gezeichnet, der Hopfgarten sogar so übertrieben, daß er ganz aus dem sonst viel kleineren Maßstabe herausfällt. Auch der Mitterberg (Sp.-K. P. 984)

⁶ Historischer Atlas der österr. Alpenländer, herausgeg. v. d. Akad. d. Wiss., Wien, I. Abt., Landgerichtskarte, Bl. 11, Mürztal.

⁷ Vgl. für das Folgende: Spezialkarte 1:75.000, Z. 14, Kol. XII, Zahl 4854 (Gaming—Mariazell), und Z. 15, Kol. XII (Eisenerz—Wildalpen—Aflenz), Zahl 4954.

und die Hmlahn östlich von Wildalpen sind noch zu groß geraten. Gleichwohl trug der Zeichner, auch was er von seinem Standpunkte aus nicht sehen konnte, vor allem Täler und Flüsse nach Art einer Karte aus der Vogelperspektive ein und folgte mit dieser Mischung von schräger und vertikaler Perspektive einer Manier der Kartenzeichnung des 16. bis 18. Jahrhunderts⁸. Die Karte ist nach Osten (oben) orientiert.

Unter diesen Umständen ist an eine Berechnung des Maßstabes der Karte nicht zu denken. Sie beruht auch sicher nicht auf einer Vermessung, noch auf astronomisch-mathematischen Ortsbestimmungen. Sie gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß auf dem Papiere gemessen wurde; selbst die Kompaßrose und ein Orientierungsvermerk fehlen. Trotzdem läßt sich eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Verkürzung der Entfernungen auf einem großen Teile der Karte nicht verkennen, wiewohl ihr westlicher (unterer) Teil davon absticht. Zur Nachprüfung wurde ein roher Vergleich mit den Strecken auf der österreichischen Spezialkarte 1:75.000 durchgeführt; sein Ergebnis war folgendes:

Gemessene Strecke :	Wirkliche Größe, nach der Sp.-K. berechnet :	Daher Maßstab der Zeller Anrainungskarte:
1. Mariazell—Tribein—Salza (SO. v. Greith)	17,5 km	etwa 1 : 38.000
2. Salza (ders. P.)—Mündung des Radmerbaches b. Weichselboden	5,6 km	etwa 1 : 20.000
3. Von da bis zur Mündung d. Bärenbaches	7,5 km	etwa 1 : 43.300
4. Mündung des Gamminger Tiefengrundbaches bis zur Mündung d. Bärenbaches	9,4 km	etwa 1 : 36—37.000
5. Ursprung des Zellerbrunnens bis zur Mündung des Radmerbaches	9—10,5 km	etwa 1 : 31—35.000
6. Mariazell(Kirche) bis Rotwald (Markstein)	19 km	etwa 1 : 82.500

Die Unzulänglichkeit dieser Messungen und Vergleiche soll nicht verhüllt werden; es fällt aber auf den ersten Blick

⁸ Max Eckert, Die Kartenwissenschaft, I, 413/4.

ins Auge, daß alle annähernd von Norden nach Süden gemessenen Strecken einen Maßstab von 1 : 36.000 zeigen; das beruht vielleicht weniger auf Messungen des Kartographen als darauf, daß dieser den beiläufigen Parallelverlauf der nördlichen und südlichen Grenze seines Blattes, der Salza und des Talzuges Lassing—Zellerbrunn von seinem Aussichtspunkte aus richtig erkannt hat. Allein irgend eine Schätzung muß der Autor doch der Natur entnommen haben, mindestens eine solche nach Wegzeiten. Deshalb wurde eine Nachprüfung der Länge jener Wege, die damals am häufigsten im Gebrauch standen, auch der Almwege, versucht; dazu dienten außer der eigenen Schätzung auch die Angaben des Hand- und Reisebuches „Steiermark“⁹ und ergaben folgende Entfernungen:

1. Franzbauer—Weichselboden	2 Stunden 45 Min.
2. Weichselboden—Wildalpen	4 „ —
3. Gußwerk—Weichselboden	4 „ 30 „
4. Rotwald—Wildalpen	5 „ —
5. Greith—Rotwald	5 „ —

Ein Vergleich der so gefundenen Wegzeiten mit den Entfernungen auf der Zeller Anrainungskarte ergibt nun eine gute Übereinstimmung; nur darf dabei nicht verschwiegen werden, daß die Karte Wildalpen und Gußwerk gar nicht mehr enthält und daher auch diesen Schätzungen noch Willkür anhaftet. Die Strecke Mariazell—Rotwald ist sowohl nach dem Maßstabe wie nach den Wegentfernungen viel zu kurz geraten, wohl weil sie in der Zeit, in der die Karte angelegt wurde, ebensowenig wie heute begangen wurde. Der Autor der Karte kannte diese Strecke nicht. Auch ist wohl die Mariazeller Kirche mehr als Symbol und Besitzzeichen in die Ecke miteingefügt.

Ein anderer Fehler der Zeichnung ist schwerer zu verstehen. Die Lassing entspringt auf der Karte richtig aus dem Zellerbrunn, dem Gamingerbach (Sp.-K. Tiefengrundbach erst weiter oberhalb Gamingerbach) und Kalten Bächel (Sp.-K. Kaltenbach), fließt aber in den Hopfgarten bei Wildalpen als „Kleine Lassnig“ und in zwei Armen um ihn herum, „Kleine“ und „Diere Lassnig“. In Wirklichkeit mündet die Lassing erst eine Stunde unterhalb Wildalpen in die Salza, beim Abraham (W. H. Brücke P. 547 der Sp.-K.). In den Hopfgarten mündet aus dem Holzapfelgraben der Holzapfelbach oder Hochstadlbach, der dort auch den Abfluß des Hopfgartengrabens von der Kleck-

⁹ Herausgeg. von K. G a w a l o w s k i, 1. Aufl., Graz 1914.

hieben her aufnimmt. Dieser Fehler ist einer der Gründe für die ungeheure Überschätzung der Entfernungen im Vordergrund. Ein anderer Fehler läßt den „Presseni“ als Berg südlich der Salza erscheinen; um den Fehler richtigzustellen, hat ein Ortskundiger später an dieser Stelle eingetragen: „ist beim hohen Thürn“, wodurch der Bresceni-riegel dann richtig auf die Nordseite der Salza gerückt sein soll.

Die Terrainzeichnung verrät eine des Zeichnens gewohnte und sehr geschickte Hand, die mit der Kartenmanier ihrer Zeit wohl vertraut war. Die einzelnen Gebirgstöcke sind nach der Art jener Zeit voneinander völlig isoliert gelassen, auch wenn sie durch relativ hochgelegene Sättel voneinander getrennt sind. Die Berge sind durchwegs aus der Seitenansicht schräg von oben wie ein Panorama gezeichnet, mit kräftigem Schatten auf dem nördlichen und südlichen (linken und rechten) Hange¹⁰. Dieser ist besonders auf der Südseite durch einen gelblich-braunen Sepia-Farnton hervorgebracht. Die Plateaus sind durch annähernd horizontal verlaufende obere Randkonturen von den Rückenformen unterschieden. Die Steilabfälle, die allen Bergen jener Gegend charakteristisch sind (Kalk!), fallen besonders in den Konturen des „Farenkamp“ (Sp.-K. Fadenkamp, 1804 Meter, so auch in den Landgerichtsbeschreibungen von 1680 und 1796. Mell-Pirchegger, S. 158 und 190) und des „Hoch Greiter Kamp“ (Sp.-K. Hochstadl, P. 1808 und 1920) auf. Die Richtung der Abdachung wird durch Schwungstriche sehr schön wiedergegeben, durch ihre reichlichere und engere Anhäufung wieder die Südseite als Schattenseite hervorgehoben. Die Schwungstriche nähern sich nach unten zu stark der Horizontalen; das muß hier nicht bloß zeichnerische Manier sein, sie kann der sanfteren Böschung entsprechen, die durch die Schutthalden unter den Wänden entsteht. Gut getroffen ist auch die Gestalt des „Farrenrigl biß zum Schattleuthen“, das ist der nach Norden steil abfallende Rücken, der sich vom Fadenkamp bis zum Zellersattel nach NO erstreckt (Sp.-K. Fadenberg); von ihm fließt das Kaltenbächel herab. Ihm fehlt in der Zeichnung der Nordabfall; ebenso dem Rücken nördlich vom Zeller Brunn (Sp.-K.: Kleines Marcheck und hoher Marcheckberg, P. 981 und 1228, und Schwarzkogel, P. 1423). Die „Rabner Alm“ (Sp.-K.: Rammer A. mit P. 1454 und P. 1353: Aufgestreizte) mag vom Westen wirklich wie ein eigener, breiter Rücken aussehen.

¹⁰ Rechts den Schatten zu legen, war lange Zeit üblich. Max Eckert, Die Kartenwissenschaft, I., S. 414.

Einige Berge sind besonders charakteristisch ins Groteske übertrieben: die drei Zeller Hüte sollen wohl ihrem Namen Ehre machen; „Die drey Hiet“ werden sie genannt und mit den Ziffern 1, 2, 3 anschaulich aufgezählt. Die „Hoche Türn“ (Sp.-K.: Hoch-Türnach, P. 1771) erhielten besonders kräftige Konturen auf der Südseite und auf einen von ihnen führt ein „Stigl“ hinauf, das mit richtigen Stufen gezeichnet wurde. Sehr merkwürdig ist die Art, wie die Gebirgsübergänge dargestellt wurden. Die Hauptschwierigkeit für den Zeichner war die, daß die Sättel zwischen die Berge eingesenkt sind und sich doch über die Täler beträchtlich erheben. Weil man auf sie hinaufsteigen muß, auf manche sogar recht steil, erscheinen sie dem naiven Wanderer, ob er nun zu Fuß geht oder mit dem Wagen fährt, als Berge, wie denn auch das Volk noch viele Pässe u. dgl. als Berge benennt. Da man von den Gebirgsübergängen aus die Gipfel selten sieht, kann man ihre relative Höhe leicht falsch schätzen. Folgerichtig zeichneten daher die naiven Kartographen, die noch nicht messen konnten, die Pässe, die Erhebungen zwischen den Quelltrichtern und Talschlüssen, als Berge ein, nur flacher und verhältnismäßig breiter. Ein gutes Beispiel dafür ist auf der Zeller Karte der „Geyer Satl“ (heute Sp.-K.: Hals oder Hochschlag westlich von Greith), ebenso die Ramsau, zu der die später richtigstellende Hand hinzuschrieb: „ein thall“; mit ihr ist der Sattel der „Dürradmer“ gemeint (Sp.-K. P. 815); auch der Übergang von Mariazell in den Oischinggraben ist ein Sattel, der „Oysching“, deshalb von der späteren Hand durch „ist nur ein thall“ verbessert; ähnlich auch der Zeller Sattel zwischen Dürradmer und Zeller Brunn; der Übergang zwischen den beiden Bärenbächen (nach Norden zum Rötmoos bei Weichselboden, nach Süden zur Salza bei Gschöder); dieser Übergang heißt Mitterbichel, ein Name, der viel trefflicher bezeichnet als der Name der Sp.-K.: Bärenbachtal (Sp.-K. P. 1425 unter der Mitterhalt). Der Hügel mit der Benennung: „Willentaun“, nachträglich verbessert aus: „Wiltentann“ (?), kann wohl als der Sattel beim Lochbach gelten (Sp.-K. W. H. P. 1096, dort der Weiler: Willendau!). Nur der Hals östlich von Wildalpen (Sp. K. Kräuterhals, P. 711) wird durch prachvoll gezogene Schwungstriche als ein breites Tal dargestellt, das den Mitterberg von dem westlichen Auslaufrücken der Kräuterin (Zeller Karte besser: Hoch Greiter Kamp) trennt. Auf der Südseite des Salztales sind die Unterschiede zwischen den Bergen und Sätteln einigermassen verwischt, die Vorderstaritzen sind allein gegenüber den übrigen Abstürzen des Hochschwabs etwas erhöht.

Die Pflanzendecke ist ziemlich eingehend, aber doch schematisch genug gezeichnet, um einen Vergleich zwischen einst und jetzt unmöglich zu machen. Die Abhänge der Berge sind durchwegs bewaldet, was durch gekräuselte Linien angedeutet wird. Die Höhen der Plateaus sind meist waldfrei gelassen, was darauf deutet, daß schon damals die Waldgrenze niedrig lag, die Almen also schon vor dem 16. Jahrhundert ausgeschlagen waren.

Nördlich von der kleinen Lassing sind die Mooswiesen eingezeichnet, annähernd mit der heute üblichen Sumpfsignatur und mit Gesträuch darunter. Zwischen der „Dieren“ und der „Kleinen Lassnig“ (letztere heute Holzappelbach) liegen Hopfengärten, durch eine Signatur bezeichnet, die ebenfalls der heutigen entspricht, von Hopfenreben umschlungene Stangen. Das vermittelt neuerlich die erwünschte Nachricht, daß bei Wildalpen in früheren Jahrhunderten Hopfen angebaut wurde¹¹. Endlich ist noch der Siedlungen zu gedenken und der Gegenstände menschlicher Kultur, die sonst in den Karten jener Zeit das Hauptobjekt der Darstellung sind. Sie fehlen auf der Zeller Anrainungskarte fast ganz. Eingetragen sind: Die Gaminger „Geiäd Hitten“, die wegen der Verzeichnung der Karte nicht mehr mit einem heutigen Objekte zu vergleichen sind; die „Rabner Hitten“, heute wohl Weichselboden, beide sind durch die Grundrisse als Hakenhöfe zu erkennen¹².

In der nordöstlichen Ecke der Karte (links oben) steht die Kirche von Mariazell, ganz schematisch gezeichnet durch einen gotischen Turm vor einem gotischen Langhaus, umgeben von einer niedrigen Umfassungsmauer.

Diese Aufzählung zeigt wohl zur Genüge, daß der Autor der Zeller Karte der Darstellung der Siedlungen geflissentlich aus dem Wege ging. Sonst hätte er wenigstens den Markt Mariazell eingezeichnet oder Weichselboden, das 1840 elf Häuser hatte, oder Gschöder mit seinen vier¹³. Der Grund für diese Sparsamkeit mit Signaturen ergibt sich aus dem Zweck der Karte, dem dafür andere Eintragungen nach-

¹¹ F. X. Hlubek, Ein treues Bild der Steiermark, 1860, S. 173, kennt den Hopfenbau in Steiermark erst seit 1788. K. Vučnik, Der Hopfenbau in der nordöstlichen Steiermark, 1883, vermutet ihn schon beträchtlich früher. H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I. Bd., Gotha, 1920, S. 419/420, bringt die ältesten Nachrichten über den Hopfenbau im oberen Murtales schon aus dem 12. Jahrhundert.

¹² M. Sidaritsch, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens, Veröffentlichungen des Geogr. Inst. Univ. Graz, Heft 2, 1925, S. 66/7, und Karte, Fig. 5, bei S. 64, gibt Haufenhöfe mit oder ohne Hakenansatz in diesem Gebiete als herrschend an.

¹³ Georg Göth, Das Herzogtum Steiermark, geographisch-statistisch-topographisch dargestellt, Wien 1840, I. Bd., S. 217.

kommen. Sie enthält nämlich flüchtig punktierte Linien, die beiläufig dem oberen linken und rechten Kartenrande nahe verlaufen; die eine führt von „gereutt“ (heute Greith) zur Salza, diese entlang um den „Gueten Brandt“ (Sp.-K. P. 1313) herum (also über den Hals) zu den „Rabner Hitten“ (heute Weichselboden), dann noch eine Strecke weiter an der Salza zu den „Türn“. Die andere verläuft über die drei Zeller Hüte zum Markstein, ist dann längs des Zellerbrunnns zu denken, geht über den Zeller Sattel auf den Fadenkamp; sie gibt also den Verlauf der Zeller Besitzgemarkung und bezieht sich unmittelbar auf die Grenzbeschreibung des Aktes, dem die Karte beigelegen war¹⁴. Beim Markstein stehen die Worte: „margstein und Conuin Ente“; es ist der oben erwähnte „dreimarchige Reinstein“. Auf die Besitzscheidung weisen auch die Ziffern 1 und 2, die mehrmals im linken Teile der Karte zu finden sind und den Besitz der Propstei Mariazell und des Klosters Gaming unterscheiden sollen. Diese Ziffern und die Grenzen sind ebenso wie die oben erwähnten Verbesserungen von einer späteren, weniger geübten Hand nachgetragen.

Wer war der Zeichner der Karte? Darauf läßt sich kaum mit Sicherheit schließen. Einen Anhaltspunkt gibt es: Der Brunngraben, durch den heute der rotmarkierte Weg aus dem Salzatal zum Pretal und Kastenriegel führt, wird auf der Karte „in vnsern brun“ genannt. Daraus möchte man folgern, daß der Zeichner in näheren Beziehungen zur Propstei Mariazell oder zum Ordenshause der Benediktiner in St. Lambrecht stand, vielleicht sogar diesem angehörte. Das wäre so unwahrscheinlich nicht, unter den ältesten Kartographen Österreichs waren manche Mönche oder Geistliche (zum Beispiel Clobucciarich, Vischer, später die Jesuiten bis Liesganig).

Der Akt und die Karte zur Grenzanrainung von 1577 könnten auch noch zu mancherlei anderen Erörterungen anregen, besonders die Lokalhistoriker. Sie würden aber den hier zugemessenen Raum weit überschreiten.

II.

Für die Bestimmung des Alters der Karte sollen zuerst Papier und Beschriftung zu Rate gezogen werden. Der Herr Stiftsarchivar versichert mich, daß das Papier durchaus dem sonst im Stifte am Ende des 16. Jahrhunderts gebrauchten gleichkomme; was die Handschrift betrifft, so stammt der

¹⁴ Vgl. auch den Text der Grenzbeschreibung von 1796 in Mell-Pirchegger, a. a. O., S. 194 u. f.

größere Teil der auf der Karte verzeichneten Namen sowohl nach der Farbe wie nach den Zügen aus der Zeit um 1600, wie ein Vergleich mit der Schrift des Aktes lehrt und Herr Hofrat Landesarchivar Dr. Doblinger mich in liebenswürdiger Weise versicherte^{14a}. Nur wenige Worte, die auch durch ihre dunklere Farbe auffallen, sind spätere Zusätze. Einige von diesen lassen sich schon durch den Sinn als Nachträge feststellen: „NB Tharstain“ ist ein Zusatz zu: „Hoch Greiter Kamp“ (vielleicht „Tannstein“, Sp.-K. P. 1811), und „ist beim hohen Thürn“ versetzt den „Preseni“ an die richtige Stelle, korrigiert also einen Fehler der Zeichnung. Mag nun darin noch einige Unsicherheit in der Datierung der Zeichnung aufkommen, so läßt der Inhalt der Karte kaum mehr einen Zweifel über ihr Alter.

Das Bild der Kirche von Mariazell zeigt jenen Zustand, den sie vor dem Jahre 1644 besaß, in welchem mit ihrem barocken Umbau begonnen wurde. Selbst wenn man annähme, daß man noch während des Umbaues die alte, gewohnte Darstellung der Kirche beibehalten hätte, so muß man doch bei aller Vorsicht das Jahr der Vollendung (1680) als das letzte gelten lassen, in dem ein mit der Gegend vertrauter Mann die Kirche noch mit einem Turme gezeichnet hätte. Auch wenn die Karte später kopiert worden wäre, hätte der Zeichner kaum die Kirche wieder in der alten Gestalt aufgenommen. Bei aller Vereinfachung der Wiedergabe zeigt unser Bild doch noch die alte niedrige Umfassungsmauer mit dem Eingangstore dem Hauptportale der Kirche gegenüber. Von allen sonstigen Bildern der Kirche, die mir bekannt wurden, hat nur ein einziges diese Umfriedung, nämlich jenes von 1626, das sich im Landesarchive in Graz befindet und dessen Kopie von N. Kuß dort in der ständigen Archivalienausstellung hängt¹⁵. Auf ihm ist außerdem auch die Michaelskapelle deutlich zu erkennen. Dieses Bild ist außer dem schematischen auf dem Marktsiegel von Mariazell, das P. Othmar Wonisch veröffentlicht hat¹⁶, die älteste Abbildung der Kirche, die noch vorhanden ist. Alle übrigen Abbildungen bringen äußerst schematische Verein-

^{14a} Herr Archivar Bernhard Seuffert hat mich in liebenswürdiger Weise bei der Schriftvergleichung unterstützt.

¹⁵ Bei der Ermittlung der Bilder von Mariazell unterstützten mich in liebenswürdigster Weise die Herren des Kunsthistorischen Institutes der Universität, des Landesarchives und des Volkskundemuseums: die Herren Prof. Dr. Hermann Egger, Dr. Eberhard Hempel, Dr. R. Meeraus, Dr. Walter Semetkowski, Archivar Dr. Karl Hafner und Dr. V. Theiß. Ihnen allen sage ich hiemit meinen herzlichsten Dank.

¹⁶ P. O. Wonisch, Die Gnadenbilder unserer lieben Frau in Mariazell, 1911.

fachungen, wie etwa der Stich von Jenet, der die Zerstörung der Kirche durch die Türken wiedergibt¹⁷. Eine schöne eingehende Zeichnung bringt nur noch der Titelkupferstich in des Pikelius Beschreibung von Mariazell¹⁸.

Andererseits weist der Inhalt der Zellerkarte recht deutlich auf die Grenzanrainung von 1577: Die wichtigsten Merkmale der Karte, die auf einen solchen Zusammenhang schließen lassen, seien hier noch einmal kurz aufgeführt: 1. Der Zeichner der Karte geht der Darstellung von Siedlungen geflissentlich aus dem Wege und beschränkt sich auf die Geländezeichnung. Das ist auffällig in einer Zeit, deren landeskundliche, ortsgeschichtliche und Reiseliteratur sich auf die Angabe von historischen Ortsnotizen, auf die Angabe von Größe, Befestigung u. dgl. beschränkt, in einer Zeit, in der auf Landkarten die Burgen, Schlösser und Ortschaften als Hauptobjekte erscheinen, das Gebirge ganz schematisch oder sogar nebensächlich behandelt wird. 2. Der „drey-marchige Reinstein“ ist ohne Zweifel ein sehr wichtiger Gegenstand der Karte. 3. Die Grenzl意思 sind eingetragen und die Besitzräume beziffert. 4. Alle Namen der Karte kommen auch in dem Akte der Grenzbereitung vor, wenn auch nicht alle Namen des Aktes auf der Karte.

Auch die Zeichnemanier gibt einige Anhaltspunkte für die Altersbestimmung der Karte. Will man darüber ein Urteil gewinnen, so darf man die Zellerkarte nicht mit den Karten kleineren Maßstabes aus dem 16. bis 18. Jahrhundert vergleichen, weil eine solche den Autor zu stärkster Generalisierung und zur Anwendung von Schablonen zwingt. Man muß sich vielmehr nach Möglichkeit an die Croquis und Darstellungen größeren Maßstabes halten. Davon ist freilich ganz wenig erhalten, wie denn überhaupt das 17. Jahrhundert weder in der Erzeugung neuer Landkarten noch in den Fortschritten der Landesaufnahme und Kartenzeichnung fruchtbar war, besonders in Deutschland. Die Zeichnung, die Wolfgang Lazius vom Neusiedlersee entwarf und die vielleicht einen Teil der Unterlage für seine späteren Karten von Österreich und Ungarn bildete¹⁹, enthält nur wenige sehr eifertige Striche und Namen und man kann ruhig behaupten, daß aus einer solchen flüchtigen Itinerar Aufnahme niemals eine gute Landkarte werden konnte.

¹⁷ Zuerst in *Benedicta virgo Cellensis*, Graetii 1645. — Zuletzt in *Wonisch*, a. a. O., S. 19.

¹⁸ Johann Urban Pikelius, *Histori von unserer lieben Frauen zu Zell*, in Verlegung Sebastian Haupt, Grätz 1646.

¹⁹ E. Oberhammer und Fr. v. Wieser, *Die Karten des Wolfgang Lazius*, Innsbruck, Wagner, 1906, S. 15.

Diesen Voraussetzungen entspricht auch seine Tafel „*Ducatus Stiriae*“²⁰, auf der gerade die Gegend von Mariazell einen Beweis für den Mangel jeder sorgfältigen Unterlage bildet. Davon sticht die Sorgfalt des Johannes Clobucciarich sehr vorteilhaft ab, der in den Jahren 1601 bis 1605 eine Landesaufnahme von Innerösterreich herzustellen hatte²¹. In seinem Nachlasse befindet sich auch ein Entwurf für die Aufnahme des Salztales²², von Norden gesehen: die Bäche sind recht schematisch gezeichnet, aber doch nach Art einer Karte; im Hintergrunde erscheinen die Abstürze des Hochschwabs ohne besondere unterscheidende Merkmale, so die „hohe baixel“ (Weichsel), die „grosi bant“ (Wand), „baissenboh bant“ (Weißenbachwand) usw. Die Zeichnung ist flüchtiger als andere Entwürfe des gleichen Autors²³. Was für eine Karte im besten Falle daraus geworden wäre, davon geben die Blätter 97 bis 100 aus seinem Nachlasse²⁴, die bereits zur Landkarte gestalteten Aufnahmen von Unterkrain, der Windischen Mark und dem Kulpatale eine beiläufige Vorstellung. Das Terrain tritt vollständig zurück, am wichtigsten werden mit ihren deutlich hervortretenden charakteristischen Einzelheiten die Siedlungen: sie werden zum Hauptgegenstande; und das ist gar nichts Sonderbares, denn jene Zeit benötigte Karten teils zu militärischen Zwecken, teils als Reisebehelfe und für beide Bedürfnisse sind die Burgen, festen Städte damals am wichtigsten, wie denn auch die Reisebeschreibungen und Landeskunden der Zeit fast ausschließlich Notizen darüber und über die Ortsgeschichte enthalten, die Gebirge finden noch lange keine Aufmerksamkeit. Deshalb brachte das ganze 17. Jahrhundert und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum einen Fortschritt in der Geländezeichnung. Auch bei G. M. Vischer sind die Berge noch immer stark voneinander isoliert, die Charakterisierung der Bergformen ist noch sehr schwach. In der Mariazeller Gegend bringt die Karte Vischers bedeutend weniger Fehler als ihre Vorläuferinnen: der Ort Greith liegt südlich von der Salza, die Landesgrenze macht

²⁰ Ebenda, Tafel 7.

²¹ Fritz Popelka, *Die Landesaufnahme von Innerösterreich in den Jahren 1601 bis 1605 von Johann Clobucciarich*, Graz 1924, und Derselbe, *Ein innerösterreichischer Kartograph*, Mitt. d. Wiener Geogr. Ges., 66. Bd., 1923, S. 101 ff.

²² Landesregierungsarchiv in Graz, Meillerakten, Fasc. 25a, Bl. 41. — Den Einblick gestattete in liebenswürdigster Weise Herr Archivdirektor Hofrat Dr. Viktor Thiel, dem dafür der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

²³ Deshalb auch von Popelka nicht veröffentlicht.

²⁴ Ebenfalls nicht veröffentlicht.

die südliche Ausbiegung auf die Zellerhüte nicht, der Erlafsee ist in der Höhe noch stark übertrieben und andere Kleinigkeiten. Wenn auch Vischer in seiner Karte der Steiermark durch sorgfältige Ortsbestimmung viele Unrichtigkeiten früherer Karten verbesserte, an der Art der Geländedarstellung hat sich auch durch ihn im ganzen nicht viel geändert²⁵. Auch vor allen folgenden Karten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hat immer die Zeller Anrainungskarte den Vorzug einer prächtigen, charakterisierenden Gebirgsdarstellung. Diese konnte dem Zeichner gewissermaßen unter der Hand erwachsen, weil er eben keine Siedlungen zu zeichnen hatte, sondern bloß jene Berge, über welche die Mariazeller Besitzgrenze verlief. Deshalb fällt jeder Vergleich mit anderen steirischen Karten für lange Zeit immer zu ihren Gunsten aus. Dagegen gibt es Kartenblätter aus westlicheren Teilen der Alpen, denen man unser Blatt eher an die Seite stellen kann. Die schöne Karte des Berchtesgadener Landes²⁶ behält noch viel stärker den Charakter des Panoramas bei und bleibt daher noch weiter von dem der Landkarte entfernt. Gleicht die Zellerkarte dieser in der Treue der Nachahmung der Bergformen, so ähnelt sie den Tiroler Landtafeln des Matthias Burgklehner²⁷ in der Landkartenform, ja sie übertrifft sie darin, weil in jener die Bäche wie in einem Panorama streckenweise hinter den Gebirgen verschwinden. Die Stadtpläne, die Ende des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaffen wurden, gehen in der Umlegung der Bergformen zum Grundrisse schon viel weiter; es ist unmöglich, die vorliegende Karte mit ihnen zu vergleichen²⁸.

Anderseits unterscheidet sich die Zellerkarte von den genannten gedruckten und gestochenen Karten in der Anwendung der Signaturen; der Wald ist flüchtiger eingezeichnet, etwa wie in einem Croquis, ebenso der Sumpf. Das erklärt sich wieder leicht, weil die Karte eben nicht für den Druck, sondern für den Handgebrauch bestimmt war.

Nach diesen Erwägungen dürfte also feststehen: Die Mariazeller Karte ist ein Bestandteil des Grenzbereitungsaktes von 1577, entweder gleichzeitig oder wenig später

²⁵ Sie dürfte im Landesarchiv in Graz eingesehen werden.

²⁶ E. Oberhumer, Die ältesten Karten der Ostalpen, Ztschr. d. D. u. Ö. A.-V., 1907, S. 14, mit Abb. S. 13; vgl. auch Merians Karte von Unterwalden in: E. Oberhumer, Die Entstehung der Alpenkarten, Ztschr. d. D. u. Ö. A.-V., 1901, Abb. 17, S. 40.

²⁷ Ed. Richter, Matthias Burgklehners Tirolische Landtafeln von 1608, 1611, 1620, Wien, A. Holzhausen, 1902, auch Text s. S. 30 f.

²⁸ Dr. Ernst Nischer, Österreichische Kartographen in Sammlung: Die Landkarte, S. 40 ff.

gezeichnet, vielleicht von einem Benediktiner des St. Lambrecht Ordenshauses. Die Zeichnung der Mariazeller Kirche ist außer dem Mariazeller Marktsiegel die älteste, die wir haben²⁹.

²⁹ Man muß dem Stiftsarchivar Hrn. P. O. W o n i s c h herzlichen Dank wissen, daß er die Karte gerettet hat. Im besonderen aber ist ihm der Verfasser auf das tiefste verpflichtet, daß er die Benützung und Veröffentlichung gestattete. Diesen Dank erstatte ich hiemit in Ergebenheit.